

Sturmi von Fulda

Versuch eines Porträts

Von Pius Engelbert OSB, Gerleve

Über die *äußere* Gestalt des hl. Sturmi (lateinisiert Sturmius), des wohl bekanntesten Schülers des hl. Bonifatius und ersten Abtes von Fulda¹, wissen wir so gut wie nichts. Der Biograph des Heiligen, sein Blutsverwandter und vierter Nachfolger als Abt, Eigil, der mehr als zwanzig Jahre mit Sturmi zusammengelebt hat, verrät uns nicht das Geringste über dessen Aussehen. Die älteste Darstellung Sturmis stammt erst aus einer Handschrift des 13. Jahrhunderts und ist demnach als Porträt im modernen Sinn völlig wertlos². Einzig eine medizinische Untersuchung der Reliquien, soweit sie überhaupt noch vorhanden sind, könnte noch einige Aufschlüsse über sein äußeres Bild geben. Der Jesuit Christoph Brouwer, der erste Geschichtsschreiber Fuldas an der Schwelle der Neuzeit, berichtet von einer Öffnung des Grabes im Jahre 1613, an der er selbst teilgenommen hat³. Er gewann damals den Eindruck, daß Sturmi ein großer, stattlicher Mann gewesen sein muß, hierin also dem hl. Bonifatius, der nach den jüngsten anatomischen Gutachten ein wahrer Hüne von Gestalt war, nicht unähnlich. Die kurze Nachricht Brouwers ist, wenigstens vorläufig, das Einzige, was sich über das

- 1) Die Hauptquelle, die über das Leben Sturmis berichtet, ist die *Vita Sturmi auctore Eigilo* (ed. G. H. PERTZ, MGH SS II, 366–377), auf die hier ein für allemal verwiesen wird. Eine neue kritische Ausgabe dieses Textes erscheint in Kürze unter dem Titel: „Die Vita Sturmi des Eigil von Fulda. Literarkritisch-historische Einleitung und Edition“. Dort ist auch die ausführliche Begründung der im folgenden vorgelegten Interpretation der *Vita Sturmi* zu finden. Die über Sturmi existierenden Monographien, etwa die von F. FLASKAMP, *Sturm = Westfälische Lebensbilder II*, 1, Münster 1931, 1–14 oder auch K. LÜBECK, *Fuldaer Heilige Fulda 1948*, 57–105, sind nur mit Vorsicht zu benutzen. Wertvoll und in vielen Punkten grundlegend ist dagegen die Studie von H. BEUMANN, *Eigils Vita Sturmi und die Anfänge der Klöster Hersfeld und Fulda: Hess. Jb. f. Landesgeschichte 2* (1952) 1–15. Zur Frage der Chronologie vgl. vorläufig H. BEUMANN, *Hersfelds Gründungsjahr: Hess. Jb. f. Landesgeschichte 6* (1956) 1–24.
- 2) Im Widmungsbild des Codex Eberhardi: Hess. StA Marburg, K 426, f. 6r; zur Hs. vgl. E. E. STENGEL, *Urkundenbuch des Klosters Fulda I*, 2, Marburg 1956, XXVIII–XXXV.
- 3) *Interea propius inspiciendi copia fuit, cum anno MDCXIII, XII Martii in gratiam Serenissimi Ducis Bavariae Wilhelmi, aliquot Sanctorum tumbae reseratae sunt. Observavi huius S. Corpus praegrandibus fuisse contextum ossibus, quorum compluria ex templi ruina apparebat exportata. Chr. BROUWER, Sidera illustrium et sanctorum virorum, Fasz. 4 (De sancto Sturmione), Mainz 1616, 26.*

Äußere des ersten Fuldaer Abtes sagen läßt. Mehr und Wesentlicheres kann der Historiker dagegen über das *innere* Bild, den Charakter des Heiligen erfahren, wenn er nur die nicht allzu zahlreichen Quellen recht zu interpretieren weiß. Die Aufgabe wird ihm nämlich von eben diesen Quellen nicht leicht gemacht. Der Stoff ist spröde und für eine moderne Fragestellung, die mehr an den psychologischen Hintergründen als an den bloßen Fakten interessiert ist, wenig ergiebig. Erschwerend kommt hinzu, daß Sturmi selbst nichts Schriftliches hinterlassen hat, zumindest ist nichts von seiner Hand erhalten, kein Brief, keine einzige Zeile, nicht einmal ein Originaldokument, das er unterzeichnet hätte. Aus der aufmerksamen Lektüre Eigils gewinnt man zudem den Eindruck, daß dieses Schweigen nicht allein auf den Zufällen der bruchstückhaften Überlieferung beruht, sondern echt ist und der Persönlichkeit Sturmis entspricht. Bei einer derartigen Quellenlage muß sich aber der Historiker von vornherein der Grenzen bewußt sein, die ihm bei dem Versuch einer Porträtierung Sturmis gesetzt sind. Mit anderen Worten: er darf nicht den Anspruch erheben, den Kern von Sturmis Persönlichkeit mit letzter Sicherheit erfassen zu können. Dennoch ist es nicht aussichtslos, das geistige Bild dieses frühmittelalterlichen Mönches wenigstens in groben Umrissen zu entwerfen. Nur muß der Historiker eben das Risiko in Kauf nehmen, daß die mangelnde Anschauung ihn dazu verführt, einige Konturen allzu scharf zu betonen, andere vielleicht sogar falsch zu setzen. Aber was bedeutet das schon, wenn schließlich doch das Gesamtbild der Wirklichkeit nahekkommt!

Seelsorger in Fritzlar

Sturmi war, anders als sein Schicksalsgefährte Lul, der spätere Nachfolger des Bonifatius auf dem bischöflichen Stuhl zu Mainz, von Geburt kein Angelsachse, sondern Bayer⁴. Er entstammte, wie neuere Forschungen wahrscheinlich gemacht haben, einer adligen Grundherrenfamilie aus dem westbayerischen Sempt — Isengau⁵. Die Pfarrei Attenkirchen bei Freising nimmt heute, nicht ohne Grund, in Anspruch, Geburtsort des ersten Abtes von Fulda zu sein.

Die bayerische Abkunft ist nicht ohne Bedeutung für das Leben Sturmis geblieben. Sie machte ihn zwar zeitweilig der fränkischen Reichsregierung politisch verdächtig, bewahrte ihn aber auch vor jener geistigen Isolierung, in die Lul und seine angelsächsischen Landsleute im ostfränkischen Reichsteil nach dem Tode ihres Meisters Bonifatius gerieten. Über die Jugendjahre Sturmis sind wir nur dürftig unterrichtet. Wohl schon 719 wurde der Knabe von seinen Eltern Bonifatius übergeben, damit er von ihm für den

4) Letzte Monographie über Lul von Th. SCHIEFFER, Angelsachsen und Franken. II. Erzbischof Lul und die Anfänge des Mainzer Sprengels = Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften u. der Literatur in Mainz, geistes- u. sozialwiss. Kl., 1950 (nr. 20) 45—113.

5) J. STURM, Die Anfänge des Hauses Preysing (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 8), München 1931, 190 f.

Klerikerstand erzogen und ausgebildet würde. Später treffen wir ihn zu Fritzlar in Hessen wieder, wo der Bischof ein kleines Missionskloster errichtet hatte, nicht zuletzt mit der Aufgabe, Seminar für den Priesternachwuchs in diesem nur oberflächlich christianisierten Gebiet zu sein. Etwa 733 oder 734 erhielt er die Priesterweihe, vermutlich durch Bonifatius selbst. Es folgten mehr als zwei Jahre anscheinend erfolgreicher Apostolatstätigkeit in der Umgebung des Klosters; sein Lebensweg als Seelsorger schien klar und eindeutig vorgezeichnet. Es sollte jedoch anders kommen.

Was den eigentlichen Umbruch in seinem Leben, die *conversio*, herbeigeführt hat, entzieht sich unserer Kenntnis. War es eine schon lang gehegte Sehnsucht, die er bisher nur verdrängt hatte, oder handelte es sich um eine plötzliche innere Erschütterung, die ihm sein bisheriges Leben als Seelsorger fragwürdig erscheinen ließ und ihn in die Einsamkeit trieb? Nach der Darstellung Eigils möchte man zwar eher das letztere für zutreffend halten, berichtet er doch von Sturm, daß „ihm durch himmlische Eingebung der Gedanke ins Herz fiel, sich einem härteren Leben und der Unwirtlichkeit der Wildnis zu überantworten“ (Vita Sturm c. 2). Aber der Schriftsteller will mit diesen, dem üblichen hagiographischen Klischee entnommenen Worten wohl nur den tiefsten Grund angeben, der Sturm zu seinem kühnen Schritt veranlaßte, nicht aber eine psychologische Aufschlüsselung seines geistigen Werdegangs bieten. Wir müssen also darauf verzichten, die Entstehung seiner Berufung näher zu analysieren und uns damit zufriedengeben, die Art ihrer Verwirklichung zu konstatieren.

Sturm traf die wichtige Entscheidung für die Lebensform der Einsamkeit *par excellence*, das Eremitentum, nicht ohne sich vorher eingehend mit Bonifatius beraten und seine Zustimmung erlangt zu haben. Bonifatius wird über den Wunsch seines Schülers kaum begeistert gewesen sein, denn er benötigte die wenigen Priester, über die er verfügen konnte, dringend in der Seelsorge. Aber er war doch zu sehr Mönch und im geistlichen Leben zu erfahren, als daß er dem offenbaren Ruf Gottes an Sturm zu widerstehen gewagt hätte.

Geliebte Einöde Hersfeld

Die Sehnsucht nach der Einsamkeit ist so alt wie das Mönchtum selbst, ja untrennbar mit ihm verbunden, wenn auch die Ausdrucksformen seit jeher im einzelnen stark variiert haben. Ihre entschiedenste Ausprägung hat die monastische Einsamkeitstendenz jedoch seit alters im Eremitentum gefunden, in einer Lebensweise, die sich nicht nur in der Anfangszeit des christlichen Mönchtums, sondern auch im abendländischen Früh- und Hochmittelalter einer weitverbreiteten Wertschätzung und Beliebtheit erfreute. Welches die Ursachen für dieses erstaunliche Phänomen waren, und warum das Einsiedlertum in den folgenden Jahrhunderten immer mehr zurückging, soll hier nicht untersucht werden. Das Ergebnis dieser unbestreitbaren Entwicklung ist jedenfalls, daß der heutige Mensch, der von Jugend auf gelernt hat, vor allem in sozialen Kategorien zu denken, im allgemeinen nur schwer Zugang zu der ihm fremden Welt des Eremitentums findet. Hinzu

kommt, daß gerade heute nicht selten theologische Bedenken gegen diese Weise christlichen Lebens geäußert werden, Bedenken, die an und für sich nicht neu sind, da sie bereits Basilius d. Gr. mit aller wünschenswerten Deutlichkeit formuliert hat⁶, die aber in unserer Zeit, welche die gesamte überkommene Spiritualität einer kritischen Prüfung unterzieht, neu gestellt werden. Andererseits steht jedoch fest, daß selbst in unseren Tagen alle theoretischen Einwände verstummen, wenn die Welt einem echten und überzeugenden Leben in Einsamkeit und Armut begegnet, wie etwa das Beispiel Charles de Foucaulds beweist. Auch hat eine vertiefte Einsicht in das Wesen des monastischen Lebens hier und dort zu einer überraschenden Aufwertung des Eremitentums geführt. Das ist nicht verwunderlich. Denn letztlich kann nur derjenige Verständnis für diese Lebensform und damit auch für den Entschluß Sturmis aufbringen, der das Einsiedlertum so zu sehen gewillt ist, wie die wahren Eremiten aller Jahrhunderte es verstanden haben: als eine unbedingte Entscheidung des Glaubens, als eine mutige, alles hingebende Antwort auf einen alles fordernden Ruf Gottes.

Wir erfahren, daß Sturmi noch zwei Gefährten mit sich in die Einöde nahm. Man begenet heute, da das Einsiedlertum weitgehend zu einer Kuriosität geworden ist, nicht selten der Ansicht, daß ein rechter Eremit ganz allein, außerhalb jeder Gemeinschaft mit anderen Menschen, lebe. Das Mittelalter dachte hierüber anders. Die Zeugnisse dafür, daß sich zwei oder mehr Eremiten zusammentaten, sind durch alle Jahrhunderte hindurch sehr zahlreich. Der Athos kennt noch heute die Einrichtung der sogenannten Skiten, Vereinigungen von zwei, drei oder mehr Eremiten zu einer kleinen halbklosterlichen Siedlung. Ähnlich haben wir uns die Niederlassung Sturmis und seiner Gefährten vorzustellen, die sie im Jahre 736 zu Hersfeld an der Fulda, in der Einöde des ungeheuren Waldgebietes der Buchonia, bezogen. Hier in der Abgeschiedenheit des Urwaldes, der „Wüste“ der abendländischen Mönche des Frühmittelalters, lebte Sturmi mit seinen Brüdern, deren Zahl sich schließlich allem Anschein nach auf wenigstens sieben erhöht hat, Tag für Tag und Jahr für Jahr das gleiche unauffällige, allein dem Gebet und der für den täglichen Unterhalt notwendigen Arbeit gewidmete Leben, das Tausende von Eremiten vor ihm und nach ihm gelebt haben.

Eine Unterredung mit Bonifatius

Eigil weiß nicht viel aus dieser Periode in Sturmis Leben zu berichten, was wohl als Zeichen dafür angesehen werden darf, daß Sturmi die Verborgenheit, die er gesucht hatte, in Hersfeld auch wirklich fand. Nur eine einzige Begebenheit aus all diesen Jahren ist uns bekannt; sie fällt vermutlich in die Zeit kurz nach der Niederlassung in Hersfeld. Es ist die Reise, die Sturmi an einen nicht näher bezeichneten Ort unternahm, um dem Erzbischof über die Wahl von Hersfeld Bericht zu erstatten, sowie das Unternehmen, das sich daraus ergab. Der Wunsch Sturmis nach einem Gespräch

6) *Regulae fusius tractatae* 7: MIGNE, PG 31, 928—933; vgl. D. AMAND, *L'ascèse monastique de saint Basile*, Maredsous 1948, 118—128.

mit Bonifatius zeigt, daß er auch als Einsiedler die Verbindung zu seinem Bischof aufrechterhielt und sich auch weiterhin seiner Führung unterstellte.

Der Erzbischof zeigte sich über die Wahl Hersfelds zur Einsiedelei nicht beglückt. Der Grund, den er „seinem Einsiedler“, wie er Sturmi zu nennen pflegte, angab, beweist, daß auch das abgeschiedenste monastische Leben nicht völlig von der Umwelt abstrahieren kann: Hersfeld lag zu nahe an der gefährdeten sächsischen Grenze. Diese Grenze war etwas fluktuierendes, ein breiter Streifen ungesicherten Landes, in das regelmäßig bei jeder sich bietenden Gelegenheit sächsische Guerillas einfielen, und in blitzartigen Raubzügen das benachbarte Territorium mordend und plündernd verwüsteten. Sobald aber ein reguläres fränkisches Armeekorps in Sicht war, tauchten sie ebenso schnell wie sie gekommen waren, spurlos im Dickicht der riesigen Wälder unter. Sturmi hat noch Jahrzehnte später, bis kurz vor seinem Tode, mit diesen sächsischen Horden, die jede Schwäche der fränkischen Verteidigung sofort zu einem heimtückischen Angriff ausnutzten, zu tun gehabt. So drangen die Sachsen, während Karl d. Gr. im Jahre 778 den Spanienfeldzug leitete, über die Reichsgrenze und stießen sogar bis zum Rhein vor, zogen aber rasch in den Norden ab, als sie von Karls Herannahen hörten. Der Rückzug der sächsischen Guerillas brachte damals das Kloster Fulda in höchste Gefahr, so daß Sturmi die Evakuierung der Mönche anordnete, während er selbst, charakteristisch genug für ihn, unverzüglich in das Feindgebiet eilte, um eine wirksame Verteidigung des Klosters zu organisieren, was denn auch gelang. Es ist nicht nutzlos für das Verständnis der Persönlichkeit Sturmis, sich diese unruhige politische Lage klarzumachen, die hier im Osten des fränkischen Reiches herrschte. Sturmis Eremitenleben in der Tiefe des buchonischen Urwaldes, hart an der gefährlichen sächsischen Grenze, war das genaue Gegenteil eines vertraumten, romantischen Idylls. Sein Leben glich eher dem eines kühnen Pioniers, der einen vorgeschobenen Posten bezogen hat und ihn mit zäher Ausdauer verteidigt und ausbaut. Man tut gut daran, sich dieses Bild einzuprägen, denn es beschreibt einen Charakterzug Sturmis, der wie kein anderer sein ganzes Leben geformt hat und der uns immer wieder begegnen wird.

Eine vergebliche Bootsfahrt

Doch kehren wir zur Darstellung der Geschichte zurück! Dem Wunsch des Bonifatius entsprechend, machte sich Sturmi auf die Suche nach einem geeigneteren Siedlungsplatz tiefer im sicheren Süden. Die Expedition, die Sturmi im Boot unternimmt, ist ebenso wie die spätere auf dem Rücken eines Esels, die zur Entdeckung des Fuldaer Klostergeländes führte, von Eigil mit erstaunlicher Orts- und Detailkenntnis geschildert worden, was unverstänlich wäre, wenn Sturmi selbst nicht später von seinen Erlebnissen erzählt hätte. Die erste Erkundungsfahrt mißlang. Sturmi kam mit seinem Boot nur bis zur Lüdermündung, ohne jedoch an der ganzen zurückgelegten Flußstrecke etwas Passendes gefunden zu haben. Erstaunlich ist allerdings, daß er so eifertig das Unternehmen abbrach und nach Hersfeld

zurückkehrte, ohne weitere Schritte zu unternehmen. Ein so schneller Rückzug muß bei einem Mann, der zeitlebens seine Ziele mit bemerkenswerter Hartnäckigkeit verfolgt hat und vor keinem Hindernis zurückscheute, einen tieferen Grund gehabt haben. Man wird daher wohl kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß der Wunsch des Bonifatius nach größerer Sicherheit für die Einsiedler von Hersfeld bei Sturmi auf wenig Gegenliebe stieß, und die Suche nach einem neuen Siedlungsplatz demensprechend auch nur mit halbem Herzen ausgeführt und bald aufgegeben wurde. Für diese Deutung spricht nicht nur der erwähnte Umstand, daß Sturmi jeden weiteren Versuch unterließ, sondern auch, daß er es nicht für nötig hielt, Bonifatius das negative Ergebnis mitzuteilen.

Die Bekehrung zum Zönobiten

Jahre später übernahm der Erzbischof erneut die Initiative und griff ein zweites Mal in das Leben seines Einsiedlers ein, diesmal allerdings mit stärkstem Nachdruck. Hatte Bonifatius damals, als er zum Abbruch des Hersfelder Eremitatoriums riet, nur die persönliche Sicherheit Sturmis und seiner Gefährten im Auge gehabt, so ging es ihm nun, auf dem Höhepunkt seiner Wirksamkeit, kurz nach dem Concilium Germanicum von 742⁷ um etwas Wichtigeres, um eine Angelegenheit von allgemeiner Bedeutung, nämlich um die Gründung eines großen Klosters mit vorbildlicher Disziplin im Osten des Reiches, im Zentrum seines eigentlichen Missionsfeldes. Zum Gründer dieser Abtei hatte er aber niemand anders ausersehen als Sturmi den Einsiedler. Der Gedanke an die Errichtung eines Klosters ging also nicht von Sturmi, sondern von Bonifatius aus. Nicht weil die Zahl der Gefährten sich ständig mehrte, wie es in der Geschichte des Mönchtums oft genug geschehen ist — man erinnere sich nur an den Ursprung der Vallombrosaner oder der Silvestriner —, wurde der Eremit Sturmi in die Rolle eines Klostergründers gedrängt, sondern weil der Erzbischof ein Kloster wünschte, darum mußte Sturmi sein bisheriges Einsiedlerdasein aufgeben, um Zönobit und Abt zu werden. Bonifatius hat sich zweifellos keine Illusionen über die Schwierigkeit gemacht, den eigenwilligen Eremiten zum klösterlichen Leben zu bekehren. Der Bericht Eigils verrät noch deutlich, welchen Wert Bonifatius der entscheidenden Unterredung mit Sturmi beimaß. Denn sollte Sturmi Abt der geplanten Neugründung werden, dann mußte er vor allem von der Größe der zönobitischen Berufung überzeugt sein, dann durfte er diese Lebensform nicht als einen Abfall vom Mönchtum oder als eine Flucht vor dem Anspruch der Einsamkeit

7) Das Datum des Concilium Germanicum ist bekanntlich seit Th. SCHIEFFER, Angelsachsen und Franken = Abhandlungen d. Akademie d. Wissenschaften u. d. Literatur in Mainz, geistes- u. sozialwiss. Kl., 1950 (nr. 20) 37–45 umstritten. Gegen SCHIEFFERs Konjektur nahm mit m. E. überzeugenden Gründen Stellung H. LÖWE, Jahrb. f. fränk. Landesforschung 15 (1955) 110–120; vgl. auch D. GROSZMANN, Hess. Jb. f. Landesgeschichte 6 (1956) 244–252.

ansehen. Es gelang Bonifatius in der Tat, seinen Schüler davon zu überzeugen und somit die dritte große Wende im Leben Sturmis herbeizuführen.

Die drei Wandlungen im Leben Sturmis

Die erste entscheidende Wende war die Oblation durch seine Eltern, als er nach den Worten Eigils „die irdische Verwandtschaft verließ, dem Vater unserer Erlösung folgte und den Weg der Pilgerschaft freudig mit dem Bischof antrat“ (Vita Sturmii c. 2). Die zweite Wende im Leben Sturmis war sein Entschluß, Einsiedler zu werden, die dritte, tiefe Wandlung hatte er nun durchzumachen, als er vom Eremiten zum Zönobiten, zum Klostergründer und Abt wurde. Ob Sturmii bereits in Fritzlar eine monastische Profeß abgelegt hatte, entzieht sich unserer Kenntnis, jedenfalls fehlte ihm aber, wie der Bericht Eigils durchblicken läßt, bis dahin noch die Erfahrung klösterlichen Lebens, so wie Bonifatius es sich vorstellte. Darum hat der umsichtige Erzbischof in den kommenden Monaten und Jahren keine Gelegenheit verstreichen lassen, um seinen Schüler tiefer in das Wesen des zönobitischen Lebens einzuführen. Krönung und Abschluß dieses eigenartigen Noviziates des neuen Abtes war zweifellos die monastische Studienreise, die Sturmii in Begleitung zweier Mitbrüder im Jahre 748 nach Italien, vornehmlich nach Rom und Montecassino, unternahm. Ein volles Jahr hielt er sich lernend, beobachtend, vergleichend in italienischen Klöstern auf und richtete, als sichtbares Ergebnis dieser Lehrzeit, nach der Rückkehr sein eigenes Kloster als ein deutsche Montecassino ein. Die Bräuche, die Sturmii nach dem Vorbild dieses und anderer italienischer Klöster damals in Fulda eingeführt hat, wurden von den Mönchen dort noch Jahrzehnte später leidenschaftlich verteidigt, mußten aber 817 der von der staatlichen Autorität geforderten Reichseinheitsobservanz des Benedikt von Aniane weichen⁸.

Die Studienreise Sturmis und die daraus resultierende Formung des frühen Fulda offenbart wie kaum etwas Anderes die große Wandlung, die Sturmii durchgemacht hat. Aus einem Priester, der in seinem Fritzlarer Seelsorgsbezirk in der Mühsal der täglich andrängenden kleinen Apostolatsverpflichtungen aufging, aus einem Eremiten, der sich in die menschenleere Tiefe einer abgelegenen Wildnis eingeschlossen hatte, war unter dem sanften, aber stetigen Einfluß des Bonifatius eine Führergestalt herangereift, die über den beschränkten Umkreis der Buchonia hinauszusehen gelernt hatte. Wenn diese dritte Wende den Charakter Sturmis, wie wir noch sehen werden, auch nicht mehr entscheidend verändert hat, so hat sie ihm doch jene Offenheit und jenen Weitblick verliehen, den später Karl d. Gr. mit dem untrüglichen Gespür des Genies sofort wahrnahm und in seine Dienste zu stellen verstand.

8) Über die Fuldaer Bräuche vor 817 unterrichtet der *Supplex Libellus monachorum Fuldensium*: ed. J. SEMMLER, *Corpus Consuetudinum Monasticarum I*, Siegburg 1963, 321–327. Dazu die Untersuchung von J. SEMMLER, *Studien zum Supplex Libellus und zur anianischen Reform in Fulda*: ZKG 69 (1958) 268–298.

Der heilige und von Gott erwählte Ort Fulda
(*Vita Sturmi c. 13*)

Wiederum also mußte Sturmi auf Geheiß seines Meisters die Einsamkeit seiner geliebten Klausur zu Hersfeld verlassen, um auf die Suche nach einem günstigen Siedlungsplatz zu gehen; nur war diesmal das Ziel höher gesteckt als vor Jahren. Der Bericht Eigils von dem einsamen Ritt Sturmis auf dem schmalen Fischerpfad durch den dichten, verfilzten Auewald der Flußniederung gibt einen anschaulichen Eindruck von den Mühen und Gefahren, denen Sturmi hier ausgesetzt war. Er läßt aber auch deutlich Eigenschaften Sturmis erkennen, die uns nun schon öfter begegnet sind: seinen Pioniergeist, sowie seine Unerschrockenheit und Umsicht in ungewöhnlichen Situationen, sei es bei der Begegnung mit heidnischen Slaven, die handgreiflich werden wollen, oder dem nächtlichen Zusammentreffen mit dem Pferdeknecht eines Herrn Orcis am Fuldaübergang von Bronnzell. Aber ein drittes noch verrät der Text der Vita dem aufmerksamen Leser, das für die Deutung der Persönlichkeit Sturmis zunächst nebensächlich erscheinen mag, in Wirklichkeit aber gerade für ihn reich an üblen Folgen gewesen ist, nämlich die überragende Rolle, die dem Erzbischof in der Planung und Gründung des neuen Klosters zukam. Denn allem Anschein nach hat er Sturmi bereits auf einen genau umschriebenen Platz innerhalb des Waldgebietes der Buchonia als den geeigneten Ort für einen Klosterbau aufmerksam gemacht. Es war das Gelände eines verlassenen fränkischen Königshofes, dessen Ruinen man erst vor einigen Jahrzehnten entdeckt und ausgegraben hat⁹. Niemand anders als Bonifatius selbst war es, der die rechtlichen Voraussetzungen für die Errichtung eines Klosters auf diesem Boden schuf, er war es auch, der die Observanz seiner Gründung bestimmte, und er fühlte sich auch als der eigentliche Abt des neuen Klosters.

Mit noch sieben anderen, ohne Zweifel seinen alten Hersfelder Gefährten, begann Sturmi am Donnerstag vor dem Palmsonntag des Jahres 744, dem 12. März, das klösterliche Leben in den Notunterkünften des zerfallenen Hofgebäudes. Der Tag ist vielleicht nicht ohne Bedacht gewählt. Es ist das Fest des hl. Papstes Gregors d. Gr., der bei den Angelsachsen in hohem Ansehen stand und der damals bereits von ihnen als Heiliger verehrt wurde¹⁰. Es ist verführerisch, Parallelen zwischen der Sendung des Abtes Augustinus durch Gregor nach England und der Sturmis durch den Angelsachsen Bonifatius in das ostfränkische Missionsgebiet zu ziehen, doch darf man den

9) Letzte Forschungsberichte (jeweils mit reicher Literaturangabe): H. HAHN, Die Ausgrabungen am Fuldaer Domplatz 1953 — Sankt Bonifatius — Gedenkgabe zum zwölfhundertsten Todestag, Fulda 1954, 641—686. DERS., Die Katastrophe von Fulda: Fuldaer Geschichtsblätter 39 (1964) 91—96.

10) Ein Gregoriusaltar in der St. Peter u. Paulskirche zu Canterbury bezeugt von Beda Venerabilis, *Historia eccl. gentis Anglorum* II, 3: ed. C. PLUMMER, Oxford 1896, 96. Das Martyrologium Bedae hat zum 12. März *Depositio sancti Gregorii papae (beatae memoriae)*: H. Quentin, *Les martyrologes du moyen âge*, Paris 1908, 50.

Vergleich nicht zu weit treiben, die Unterschiede sind größer als die Ähnlichkeiten. Eines allerdings ist gewiß beiden Unternehmungen gemeinsam: die harte Pionierarbeit, die beide Äbte, der Römer Augustinus und der Bayer Sturm, fern von ihrer Heimat leisten mußten, um das Mönchtum in einem fremden Land einzupflanzen.

Äußerer und innerer Aufbau

Die auf den 12. März 744 folgenden Monate und Jahre vergingen damit, das neue Kloster äußerlich und innerlich aufzubauen. Die erste Zeit einer Neugründung ist nie leicht. Mangel und oft sogar Not schauen aus allen Ecken, das Maß der körperlichen Arbeit, das geleistet werden muß, um auch nur den dringendsten Bedürfnissen abzuweichen, ist beträchtlich und die Zahl der Mönche in den meisten Fällen verschwindend klein. Wenn dann mit dem mühsamen materiellen Aufbau nicht zugleich ein geistiger Hand in Hand geht, der die Gründermönche immer wieder zu einem jugendlichen Enthusiasmus und einer heiligen Unbekümmertheit beflügelt, stellen sich nicht selten lähmende Mutlosigkeit und resignierter Pessimismus ein, die für eine Neugründung ein geradezu tödliches Gift sein können. Bonifatius hat dies alles als kluger Organisator wohl bedacht und beides, den äußeren wie den inneren Aufbau von Fulda mit der gleichen Energie vorangetrieben. Bald schon begann man nach seinen Anweisungen mit dem Bau von Kirche und Klostergebäuden, mit der Rodung des Waldes und der Urbarmachung des Bodens. Fulda war trotz der Dotation des fränkischen Hausmeiers und den Ergänzungsschenkungen der adligen Grundherren der Umgebung in seinen Anfängen ein armes Kloster, in dem es noch zehn Jahre nach der Gründung, wie eine spätere Quelle wissen will, „außer Milch, Butter und Käse nicht viele Leckerbissen gab“¹¹, und in dem die Mönche mit ihrer eigenen körperlichen Arbeit den Lebensunterhalt bestreiten mußten, was von den Zeitgenossen als ungewöhnliche Askese empfunden wurde¹². Die anfängliche Armut verschwand jedoch schon bald, ja fast schlagartig mit einem bestimmten Datum, dem 5. Juni 754, dem Todestag des hl. Bonifatius. War Fulda bis dahin ein wenig beachtetes Urwaldkloster gewesen, so begann mit dem aufsehenerregenden Martyrium des Heiligen und der Übertragung seiner Gebeine nach Fulda ein wahrer Strom von Schenkungen dorthin zu fließen, der alle Armut schnell vertrieb. Der Abt erhielt nun erst die Mittel zu großzügigem Ausbau und Schmuck von Kirche und Kloster und konnte sogar daran denken, ein so kühnes Projekt wie den 1,5 km langen Kanal längs der Fulda, der die Klosterökonomie mit dem nötigen Wasser versorgte und Jahrhunderte später noch in Betrieb war, in die Tat umzusetzen. All dies zeigt, daß Sturm, der als Einsiedler an ein entbehrungsreiches Leben gewöhnt war, die kollektive Armut nicht als das Ideal für eine zönotische Gemeinschaft ansah, eine Auffassung, die

11) Vita IV Bonifatii auctore Moguntino 12: ed. W. LEVISON, MGH SS rer. Germ. (1905) 104.

12) Bonifatiusbr. 86: ed. G. TANGL, MGH Epp. selectae I (21955) 193. Vita Leobae 17: ed. G. MAITZ, MGH SS XV, 1, 129.

durchaus den Vorstellungen der damaligen Zeit über das Mönchtum entspricht. An den Einsiedlern bewunderte man zwar, wie nicht wenige Heiligenviten beweisen, die Nachahmung der evangelischen Armut¹³, von einem Coenobium aber erwartete man eher Prachtentfaltung als Einfachheit. Wurde schon das einzelne Kirchengebäude mit seinem kostbaren Schmuck als Bild des himmlischen Jerusalem verstanden, so galt dies noch mehr von dem in sich geschlossenen, auch wirtschaftlich selbständigen Klosterbezirk, der das Ideal darstellte, das jede Abtei nach Maßgabe des Möglichen zu verwirklichen trachtete¹⁴.

Dem geistigen Aufbau seines Klosters widmete Bonifatius besondere Aufmerksamkeit. Es scheint, daß er in der klugen, der freien Entscheidung der Mönche nicht vorgreifenden, aber doch zielbewußten und beharrlichen Formung des Fuldaer Konventes Trost und Ausgleich gesucht hat für den Mißerfolg und die Zurücksetzung in der fränkischen Öffentlichkeit, unter denen er gerade in den letzten Jahren vor seinem Tode so sehr gelitten hat.

Von der bedeutsamen Reise Sturmis nach Italien war schon die Rede, andere Einzelheiten der monastischen Entwicklung sind nur zufällig überliefert, so der hochherzige Entschluß der Mönche, für immer auf Wein und Starkbier zu verzichten (was allerdings nicht lange durchgehalten wurde). Nimmt man alle Einzelheiten, die uns bekannt sind, zusammen und vergleicht sie mit den Bräuchen anderer Klöster der Zeit, so ist ein stark asketischer Zug in den Anfängen Fuldas unverkennbar, und man geht wohl kaum fehl, wenn man ein Gutteil dieser Strenge auf Sturmi selbst zurückführt.

Der Konflikt mit dem Bischof von Mainz

Der Martertod des Bonifatius ist für Fulda nicht nur in ökonomischer Hinsicht ein Wendepunkt gewesen. Für Sturmi schloß er die jahrzehntelange Periode der Jüngerschaft und der demütigen Unterordnung ab und zwang ihn unversehens zu selbständiger Entscheidung aller andrängenden Fragen und Probleme. Sturmi hat diesen neuen Anspruch sofort wahrgenommen und seine Vorstellungen von Anfang an mit der ihm charakteristischen Energie vertreten. Dabei geriet er gleich zu Beginn in eine tragische, im letzten wohl unvermeidliche Kontroverse mit seinem früheren Mitschüler

13) Zum Ideal der paupertas evangelica vgl. neuestens K. BOSL, Potens und Pauper, begriffsgeschichtliche Studien zur gesellschaftlichen Differenzierung im frühen Mittelalter und zum Pauperismus des Hochmittelalters = DERS., Frühformen der Gesellschaft im mittelalterlichen Europa, München — Wien 1964, 106—134, bes. 120—123, der aber m. E. den religiös-monastischen Armutsgedanken im Frühmittelalter, wie er pointiert in Liudgers Vita Gregorii Traiect. zum Ausdruck kommt, unterschätzt.

14) So gibt z.B. der berühmte Klosterplan von St. Gallen wahrscheinlich den offiziellen Idealplan für die Klöster des Frankenreiches unter Ludwig d. Fr. wieder. Vgl. W. HORN, On the Author of the Plan of St. Gall and the Relation of the Plan to the Monastic Reform Movement = Studien zum St. Galler Klosterplan, hrsg. von J. DUFT, St. Gallen 1962, 103—127.

Lul, dem Nachfolger des Bonifatius auf dem Bischofsstuhl zu Mainz. Der Streit flammte bereits am Sarg des gemeinsamen Meisters auf. Während Lul die Forderung erhob, den Leib des Heiligen in seiner Bischofsstadt beizusetzen, verlangte Sturmi eisern, den Wunsch des Bonifatius zu respektieren und ihn in Fulda zu begraben. Die Hartnäckigkeit, mit der Sturmi seine Ansicht verfocht, drang schließlich durch und Lul mußte nachgeben.

Die landläufige Meinung urteilt nicht eben günstig über die Persönlichkeit des Mainzer Bischofs, woran ohne Zweifel die einseitige Darstellung Eigils mitschuld ist. Lul konnte sich gewiß nicht mit Bonifatius messen, es fehlte ihm die Neigung und wohl auch Fähigkeit zu organisatorischer und kirchenpolitischer Wirksamkeit, wie sie Bonifatius eigen war, es fehlte ihm dessen Sorge für die spezifisch fränkischen Probleme, vor allem aber dessen geistige Schwungkraft. Im Grunde eine Gelehrtennatur mit einer starken Veranlagung zum kontemplativen Leben, verschloß er sich unter dem Eindruck des wachsenden fränkischen Widerstandes mit den Jahren immer mehr und suchte enttäuscht und resigniert Trost bei seinen angelsächsischen Landsleuten. Aber es wäre ungerecht, nur diese Seite bei ihm zu sehen. Unauffällig und doch nicht ohne Geschick verwaltete er das schwere Erbe des Bonifatius in der Mainzer Diözese, die unter ihm durch die endgültige Einbeziehung der Diözesen Buraburg und Erfurt jene gewaltige Ausdehnung erhielt, die sie im wesentlichen bis zur Neuordnung der Diözesangrenzen im Anfang des 19. Jahrhunderts behalten sollte¹⁵. Lul war sicher nicht jener Intrigant, als den ihn Eigil hingestellt hat. Wenn er die Rechtsnachfolge des Bonifatius auch in Fulda antreten wollte, so konnte er gute Gründe dafür ins Feld führen, und er hätte auch Erfolg gehabt, wenn er nicht gerade auf einen Mann wie Sturmi gestoßen wäre. Wenn zwei das Gleiche tun, so bedeutet das noch lange nicht das Gleiche! Der Autorität des Bonifatius hatte Sturmi sich gebeugt, diejenige des Bischofs Lul war er jedoch nicht anzuerkennen gewillt, zumal es letztlich um die Selbständigkeit des Klosters und dessen ungestörte Entwicklung ging. Die Spannung zwischen den beiden Männern schwelte jahrelang im Untergrund, bis sie in den Jahren 762/63 lichterloh zum Ausbruch kam.

Sturmi im Exil

Den Anstoß gab allerdings, das muß betont werden, nicht der Mainzer Bischof und auch nicht Sturmi, sondern eine Gruppe von drei Fuldaer Mönchen, die ihren eigenen Abt bei der höchsten staatlichen Autorität denunzierten. Worauf die Anklage lautete, wird nicht gesagt, doch bestand sie allem Anschein nach in dem Vorwurf hochverräterischer politischer Beziehungen zum bayerischen Herzogshaus. Sturmi wurde an den fränkischen Hof zitiert und kurzerhand in die nordfranzösische Abtei Jumièges verbannt.

15) Außer Th. SCHIEFFER (oben A. 4) siehe W. FRITZE, Bonifatius und die Einbeziehung von Hessen und Thüringen in die Mainzer Diözese: Hess. Jb. f. Landesgeschichte 4 (1954) 37—63.

Die Sitte, mißliebige Personen, vor allem politische Gegner, in ein Kloster zu verbannen, war sowohl bei den Merowingern als auch bei den Karolingern ein nicht eben selten benutztes Machtinstrument. In den meisten Fällen war diese Verbannung einer lebenslänglichen Zuchthausstrafe unserer Tage gleichzusetzen, da man den unglücklichen Sträflingen kurzerhand das Haupthaar schor und sie gewaltsam zur Ablegung einer monastischen Profese zwang, von der es keine Dispens gab.

Diese Verschärfung der Strafe fiel bei Sturmi natürlich fort, da er bereits Mönch war. Dennoch lebte auch er in der fremden Abtei als ein Gefangener. Das Kloster, etwa ein Jahrhundert älter als Fulda, lag in einer der großen Schlingen, welche die Seine hinter Rouen macht; es war auf drei Seiten von Wasser umgeben und nur durch eine schmale Landbrücke mit der Außenwelt verbunden, „wahrlich ein geeigneter Ort für die Abgeschlossenheit eines Klosters, aber auch eines Gefängnisses auf Lebenszeit!¹⁶“. Der damalige Abt von Jumièges, Droctegang, war der fränkischen Reichsregierung voll ergeben und von ihr schon öfter mit heiklen diplomatischen Aufträgen betraut worden. Seine Person bot also die beste Gewähr für eine sichere Haft des politischen Häftlings Sturmi. Zwei Jahre blieb der Abt von Fulda hier in Gewahrsam. Mittlerweile nahmen die Dinge, die sich während seiner Abwesenheit in Fulda zutragen, einen dramatischen Verlauf. Der Mainzer Bischof hatte versucht, einen ihm genehmen Geistlichen an Sturmis Stelle zum Abt einzusetzen, der neue Obere vermochte sich aber gegen den geschlossenen passiven Widerstand des Konvents nicht durchzusetzen. Die Neuwahl, die Lul notgedrungen erlauben mußte, brachte einen Anhänger Sturmis an die Spitze der Abtei, der sich weigerte, die Autorität des Mainzer Bischofs anzuerkennen und sich nur als Administrator des Klosters ansah mit der einzigen Aufgabe, die Wiedereinsetzung Sturmis in die Wege zu leiten. Sie gelang schneller, als man gedacht hatte. König Pippin begnadigte im Frühjahr 765 überraschend seinen Gefangenen und ernannte ihn wieder zum Abt von Fulda, unterstellte aber zugleich das Kloster — ein geschickter politischer Schachzug — unmittelbar der Reichsgewalt. Gewiß war es damit der Hand Luls für immer entzogen, aber welchen Preis Fulda dafür zu bezahlen hatte, sollte sich schon im nächsten Jahrzehnt herausstellen.

Auf neuen Arbeitsfeldern

Mit dem Regierungswechsel von 768 setzte eine verstärkte außenpolitische Aktivität des Reiches ein, die auf Betreiben der Königinmutter Bertrada vor allem eine Verbindung mit den Langobarden zum Ziel hatte. Es ist ein Zeichen für das Vertrauen, das der Fuldaer Abt trotz seiner nicht unbedenklichen politischen Vergangenheit bei den neuen fränkischen Machthabern, nicht zuletzt bei dem jungen Karl, genoß, daß er schon bald in einer wichtigen Friedensmission an den bayerischen Hof gesandt wurde, eine Auf-

16) P. STOLLENGAYER, Das Grab Herzog Tassilos III. von Bayern: 105. Jahresbericht des öffentlichen Gymnasiums der Benediktiner zu Kremsmünster, 1962, 47.

gabe, die er zur vollen Zufriedenheit seiner Auftraggeber löste. Es warteten jedoch noch größere und schwerere Pflichten auf ihn. Der erfolgreiche Verlauf des Sachsenfeldzuges von 772 bestimmte Karl d. Gr., die Christianisierung der eroberten Gebiete energisch voranzutreiben. Fulda hatte jetzt den Preis für den Rechtsschutz, den der König ihm gewährte, zu zahlen. Karl brauchte für seine Missionspläne Priester. Woher sollte er sie nehmen, wenn nicht aus den Abteien seines Reiches, vornehmlich den im Osten gelegenen? Bereits A. Hauck hat gespürt, daß Karl d. Gr. dem Mönchtum im tiefsten verständnislos gegenüberstand¹⁷. Ohne Sinn für die besondere Berufung, die das monastische Leben im Ganzen der Kirche besitzt, holte er die Mönche aus ihren Klöstern heraus und verlangte von ihnen Missionsarbeit unter einem Volke, das diesen Männern nur mit Mißtrauen und Ablehnung begegnete. Sturmi hat den staatlichen Missionsauftrag an seine Abtei gehorsam ausgeführt, es blieb ihm auch nicht anderes übrig. Wohl auf dem Reichstag von Paderborn 777 wurde ihm als kommissarischem Leiter ein Großteil des eroberten sächsischen Territoriums zur Missionierung übertragen. Er und seine Mönche entfalteten sogleich eine rege Predigtstätigkeit, die freilich nach dem Ausweis der Quellen eher dazu angetan war, die Gefühle der schon von Natur aus verschlossenen Sachsen mehr zu erbittern, als ihre Herzen für die Botschaft von der Liebe Christi zu öffnen. Der Aufstand des Jahres 778 ist wahrscheinlich nichts anderes als eine spontane Reaktion auf die unkluge und überhebliche Art, mit der Sturmi und die anderen fränkischen Missionare den Glauben unter den besiegten Stämmen verkündeten. Auch hier erweist sich Sturmi als ein Kind seiner Zeit und seiner Umwelt. Noch Jahrzehnte später hatte man in Fulda, wie die Vita Sturmi selbst beweist, für diese sächsischen Barbaren nur abfällige Worte übrig, und von dem Wohlwollen, mit dem der Angelsachse Bonifatius die „Altsachsen“ betrachtet hatte, ist in dem bayerisch beeinflussten Fulda nichts zu spüren¹⁸. Sturmi selbst hat sich, wie sein Verhalten bei dem besagten Aufstand zeigt, durchaus als fränkischer Amtsträger gefühlt, der nicht abgeneigt war, notfalls mit militärischen Mitteln gegen die Widerspenstigen vorzugehen. Als Karl d. Gr. im folgenden Jahr einen Vergeltungsschlag gegen die Rebellen führte, bestellte er bezeichnenderweise niemand anders als den Abt von Fulda zum Festungskommandanten der zurückeroberten Eresburg, eines Zentrums des sächsischen Widerstandes.

Mönchtum und Politik

An der starken äußeren Aktivität, die Sturmi nach dem Tode des Bonifatius entfaltet hat, kann der moderne Beobachter nicht vorübergehen, ohne sie einer kritischen Beurteilung zu unterziehen. Die Forderung einer deut-

- 17) A. HAUCK, Kirchengeschichte Deutschlands II, ³⁻⁴ Leipzig 1912, 578–588. Grundlegen die Untersuchung von J. SEMMLER, Karl der Große und das fränkische Mönchtum = Karl der Große, Lebenswerk und Nachleben II. Das geistige Leben, hrsg. von B. BISCHOFF, Düsseldorf 1965, 255–289.
- 18) Zum bayerischen Einfluß im frühen Fulda vgl. I. SCHRÖBLER, Fulda und die althochdeutsche Literatur: Literaturwiss. Jahrb. NF. 1 (1960) 1–26.

lichen Trennung der kirchlichen von den rein staatlichen Belangen ist seit der Aufklärung zu einem unaufgebaren Grundsatz der Staatsraison geworden; auch die Kirche sieht deutlicher als in früheren Jahrhunderten die Gefahren, die ihr aus einer allzu engen Verbindung mit dem Staat drohen. Erst recht muß man vom Mönchtum die erkennbare Distanz zum Getriebe der Welt erwarten und das gelebte Zeugnis für eine jenseitige Wirklichkeit inmitten einer Gesellschaft, die immer wieder rein innerweltlichen Zielsetzungen zu verfallen droht.

Nur derjenige wird aber Sturmis politisches Verhalten gerecht beurteilen, der es auf dem Hintergrund der mittelalterlichen Welt sieht. Bereits seit mehr als zwei Jahrhunderten hatte das Mönchtum im gallischen Raum einen immer stärker werdenden kirchlichen und politischen Einfluß ausgeübt, der zum Teil an so hochberühmte Namen wie Columban von Luxeuil geknüpft war. Die Reihe der in das öffentliche Leben eingreifenden und es manchmal entscheidend mitbestimmenden Mönchsgestalten sollte in den folgenden Jahrhunderten sogar noch zunehmen: die heiligen Äbte Odilo und Hugo von Cluny waren Staatsmänner von europäischem Rang, ganz zu schweigen von Bernhard von Clairvaux, dem Ratgeber von Königen und Päpsten und Initiator des zweiten Kreuzzuges. Ging diese internationale politische Führungsposition des Mönchtums auch mit dem 12. Jahrhundert zu Ende, so setzte sich doch die vom Feudalismus begünstigte und ermöglichte Tendenz zu weltlicher Macht in kleinerem Stil in den unabhängigen Fürstabteien des Reiches bis zur Säkularisation 1803 fort. Auch Fulda ist diesen Weg zur staatlichen Selbständigkeit gegangen. Der souveräne Abtbischof des freien Reichsstiftes Fulda vom Ausgang des 18. Jahrhunderts hat äußerlich zwar wenig gemein mit dem schlichten, rauhen Gründerabt aus dem achten Jahrhundert, steht aber in der gleichen Tradition des politischen Spiels monastischer Würdenträger, an dem bereits Sturmi beteiligt war.

Es ist auffallend, daß Sturmis Wirken vor dem Tode des Bonifatius anscheinend ausschließlich den innerklösterlich-monastischen Problemen gewidmet hat, während es später in steigendem Maße äußeren Aufgaben gewidmet war. Man darf dies nicht nur auf die schon erwähnten unerbittlichen Forderungen Karls d. Gr. an die Abteien seines Reiches zurückführen, so stark dieser Druck auch tatsächlich war. Denn die politischen Eskapaden, derentwegen Sturmi bei der fränkischen Regierung angeklagt und nach Jumièges verbannt wurde, fallen bereits in die Zeit vor Karl d. Gr., und auch die heikle diplomatische Sendung an den bayerischen Hof hätte Karl wohl kaum dem Abt übertragen, wenn dieser ein unbekannter, weltfremder Klosterinsasse gewesen wäre. So kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Sturmi selbst den Weg in die Öffentlichkeit gesucht hat. Die militärische Führungsposition, die er während der Sachsenunruhen von 778 und 779 innehatte, ist auch für die damalige Zeit nicht völlig unproblematisch. Gewiß war der Abt von Fulda, eines Klosters, das unter Königsschutz stand, verpflichtet, mit einem Truppenkontingent dem König beizustehen, aber er handelte weder im Sinne der bonifatianischen Reformdekrete noch der fränkischen kirchlichen Gesetzgebung im allgemeinen, wenn er selbst aktiv

am Krieg teilnahm¹⁹. Zwar ist es unmöglich für uns, festzustellen, ob Sturmi unter den damaligen Bedingungen anders hätte handeln können, aber sicher ist doch, daß der kriegerische Geist des streitbaren Abtes die Sachsen erst recht gegen die Botschaft des Christentums mißtrauisch machen und sie in der Überzeugung bestärken mußte, die Mission sei nur ein Mittel, um sie vollständiger den verhaßten Franken zu unterjochen.

Doch ist mit Nachdruck zu betonen, daß sich Sturmi der Tragweite seiner öffentlichen Aktionen, vor allem seiner militärischen Mitarbeit gegen die Sachsen, wohl kaum bewußt geworden ist. Grundsätzlich war die Symbiose zwischen Staat und Kirche in der Karolingerzeit kein Problem, nur ganz wenigen Männern, wie etwa dem Angelsachsen Alkuin, kam die fränkische Missionsmethode bedenklich vor, und grundsätzlich bestritt niemand das Recht des Königs, in das innere Leben der Klöster einzugreifen. Welche Folgen aber dieses staatliche Aufsichtsrecht einerseits und der politische Einsatz der Bischöfe und Äbte andererseits auch schon für die damalige Gesellschaft hatte, welch bedenklicher Entfremdung von ihrer eigentlichen Berufung vor allem die Mönche ausgesetzt waren, vermag der heutige Historiker aus der Distanz von mehr als 1000 Jahren vielleicht besser zu beurteilen als die wie Sturmi unmittelbar Beteiligten²⁰.

Das Ende

Sturmi stand im Jahre 779 bereits in den Siebzigern. Bis jetzt war er von einer erstaunlich robusten Gesundheit gewesen, aber nun machte sich doch das Alter bemerkbar. Schon während der Wochen, da er Festungskommandant der Eresburg war, trug er den Todeskeim in sich. Im Dezember kehrte er krank in seine Abtei zurück, begleitet vom königlichen Leibarzt, den Karl d. Gr. besorgt ihm mitgegeben hatte. Der Arzt vermochte dem alten Mann nicht mehr zu helfen, eine Medizin, die er Sturmi eingab, verschlimmerte sogar nach dessen Meinung den Zustand. Er fühlte sich dem Tode nahe und ließ deshalb am 16. Dezember durch das Geläut sämtlicher Glocken die Kommunität an sein Krankenlager rufen, wo er sich von seinen Mönchen mit ergreifenden Worten verabschiedete und sie inständig ermahnte, ihrer Berufung treu zu bleiben. Am folgenden Tag setzte der Todeskampf ein. Einer der Umstehenden, so berichtet Egil als Augenzeuge, wandte sich an den sterbenden Abt mit der Bitte, sein Kloster doch nicht zu vergessen, wenn er bei Christus weile, und seinen Mönchen ein mächtiger Fürsprecher zu sein. „Unvermittelt schaute er uns an“, erzählt der Chronist, „und sagte: Erweist euch selbst dessen erst würdig und seid so in eurem Lebenswandel,

19) Vgl. Bonifatiusbr. 50 von 742: ed. M. TANGL, MGH Epp. sel. I (21955) 83 und die Antwort von Papst Zacharias ebd. 51: a.a.O. 87 f. Ferner Concilium Germanicum (a. 742) can. 2: MGH Conc. II, 1, 3. Concilium Suessionense (a. 744) can. 3: MGH Conc. II, 1, 34. Karoli M. Capitularium primum (ca. a. 769) cap. 1–2: MGH Capit. I, 44 f.

20) Kritische, aber wohl nicht ungerechtfertigte Beurteilung der fränkischen Geistlichkeit bei H. FICHTENAU, Das karolingische Imperium, Zürich 1949, 177 f.

daß ich begründete Fürbitte für euch einlegen kann, und dann will ich schon tun, um was ihr bittet!“ Das waren nach den Angaben des Biographen seine letzten Worte. Man schrieb Freitag, den 17. Dezember 779. Seine Mönche begruben ihn in der von Bonifatius begonnenen und von ihm selbst vollendeten Abteikirche, an der südlichen Wand.

Versuch einer Deutung

Es ist schon nicht leicht, einen Menschen zu beurteilen, den man selbst gekannt, mit dem man häufig verkehrt, dessen Briefe man gelesen, dessen Eigenarten man beobachtet hat. Denn letztlich ist jeder Mensch ein Geheimnis, dessen Tiefen nur Gott enträtseln kann, er, der uns innerlicher ist, als wir uns selbst. Um wieviel schwerer ist es für einen Historiker, fundierte und grechte Aussagen über einen Menschen des frühen Mittelalters, wie Sturmi, zu machen, über den wir praktisch nur das wissen, was sein Biograph aus dem Schatz der persönlichen Erinnerung berichtet hat. Gleichwohl offenbart eine genaue Betrachtung und Abwägung der Verhaltensweisen Sturmis in den verschiedenen Situationen, die Eigil geschildert hat, bestimmte Konstanten des Charakters, die in unserer biographischen Skizze des öfteren hervorgehoben, und die nun zu einem Gesamtbild vereinigt werden sollen.

Eine der hervorstechendsten Eigenschaften, die uns im Leben Sturmis begegnen, ist ohne Zweifel der Feuereifer, von dem dieser Mann bis an sein Ende beseelt war, angefangen von seiner ersten Wirksamkeit als Priester in Fritzlar bis zu seinen letzten Tagen auf dem Krankenbett, die von der Sorge für seine Mönche erfüllt sind. Dieser „gute Eifer“ (im Sinne von *Regula Benedicti* c. 72) war es, der ihn nicht mit dem normalen Leben in Fritzlar zufrieden sein ließ, sondern ihn zu Höherem, zu einer vollständigen, kompromißlosen Hingabe an Gott trieb. Sein Eifer war jedoch getragen von einem echten Gehorsam, was nicht selbstverständlich ist und darum besondere Erwähnung verdient. So war der Gang in die Einöde von Hersfeld nicht eine absonderliche Laune Sturmis, sondern nach der Auffassung Eigils, die der Wirklichkeit entsprechen dürfte, ehrliche Antwort auf einen Anruf Gottes. Andererseits wird man Sturmi wohl nicht Unrecht tun, wenn man sagt, daß die Kühnheit dieser Lebensweise und ihr Radikalismus zutiefst auch seinem Naturell entgegenkam, das sich nie mit dem Mittelmäßigen begnügt hat. Dieser Ernst der Lebensauffassung und die Strenge, die ihn alle Strapazen und Gefahren des Eremitenlebens in Hersfeld geringachten ließ, haben auch seine Haltung als Zönobit und als Abt entscheidend geprägt. Es ist nicht von ungefähr, daß Fulda in seinen Anfängen ein betont asketisches Kloster war, in dem Buße und Einsamkeit eine Rolle spielten, die zu dem heiteren Leben der Fuldaer Fürstäbte und adligen Kapitulare der Barockzeit einen grotesken Gegensatz bildet. Aber wiederum steht am Beginn dieses neuen Lebensabschnittes eine Gehorsamstat, die um so höher zu bewerten ist, als sie den eigenen Vorstellungen zuwiderlief: Sturmi hat das zönobitische Dasein, erst recht die Abtswürde, nicht gesucht; aber mit demselben Feuereifer und derselben Hingabe, mit der er acht Jahre

hindurch seine eremitische Berufung verwirklicht hatte, ist er auch an die Lösung der schwierigen Aufgabe gegangen, die Bonifatius ihm zugeordnet hatte.

Von ungestümem Temperament

Der Elan, mit dem Sturm alle äußeren Widerstände in seinem Leben gemeistert hat, ist in dieser ausgeprägten Form allerdings nicht denkbar ohne die Kehrseite, ohne andere Charaktereigenschaften, die sich dazu komplementär verhalten. Lampert von Hersfeld nannte im 11. Jahrhundert, fußend auf der Überlieferung seines Fulda feindlich gesinnten Klosters, Sturm einen „Mann von hervorragendem Geist und rühmenswürdiger Heiligkeit, aber auch von ungestümem, ja wildem Temperament“²¹ eine Charakteristik, die ohne Zweifel das Wesentliche trifft. Sturm war in der Verfolgung seiner Ziele von einer Ausdauer und Hartnäckigkeit, die mitunter an Starrsinn grenzte. Zwar entsprach es einem Wunsch des Bonifatius, in Fulda beigesetzt zu werden, aber die Vehemenz und Leidenschaftlichkeit, mit welcher der Abt vor dem Sarg des Heiligen den Anspruch Luls bestritt und den eher behutsamen als draufgängerischen Mitschüler zum Nachgeben zwang, ist nicht frei von dunklen Schatten. Es mag sein, daß Lul, der zweifellos in gutem Glauben handelte, dem Kloster später Unrecht zugefügt hat, das abzuwehren Sturm die Pflicht hatte, aber mußte sich dieser sachliche Gegensatz zu einer persönlichen Feindschaft auswachsen, die Sturm, bis zuletzt von seinem Recht überzeugt, erst auf dem Sterbebett feierlich begrub? Der Abt von Fulda war zeitlebens nichts weniger als ein Träumer und Romantiker, sondern von einer handfesten Nüchternheit, die sich nichts vormachen ließ. Beweis dafür sind seine bestimmten, eher skeptischen als zuversichtlichen Worte, die er sterbend zu seinen Mönchen sprach. Aber dieser nüchterne Realismus scheint nicht frei gewesen zu sein von einem aus Enttäuschungen geborenen Mißtrauen: Mißtrauen gegen Lul, Mißtrauen gegen seine Mönche, aus deren Reihen seine Verräter gekommen waren, Mißtrauen selbst gegen den Arzt, den Karl d. Gr. ihm in seiner Krankheit geschickt hatte. Ob der Arzt wirklich ein falsches Heilmittel anwandte, wie Eigil meint, wird für immer ungeklärt bleiben, eigenartig berührt aber, daß Sturm selbst den armen Mann in aller Öffentlichkeit für die Verschlechterung seines Zustandes verantwortlich machte.

Der Pionier

Je mehr man sich mit der Gestalt Sturm befäßt, desto deutlicher wird, daß er ein Mann von starker, ursprünglicher Dynamik gewesen sein muß. Das, was ihm in einem nicht genauer zu bestimmenden Maß abging, war das Besonnene, Abgewogene, Ausgeglichenere, kurz das typisch benediktinische

21) Vir excellentis ingenii et praedicandae sanctitatis, sed vehementis nimium et ferocis naturae. Vita Lulli archiep. 13: ed. O. HOLDER — EGGER, MGH SS rer. Germ. (1894) 323.

Ideal der discretio. Er war kein Gelehrter — bezeichnenderweise berichtet Eigil nicht das Geringste über die Entwicklung der Studien im jungen Fulda, und von jener Freude an Büchern, die nicht wenige Zeitgenossen erfüllte, hören wir bei Sturmi nichts. Ja, er war nicht einmal ein eigentlich kontemplativ veranlagter Mensch, wenn er auch jahrelang in der Einöde gelebt hat. Dafür war sein Drang nach äußerer Tätigkeit zu ausgeprägt. Dennoch ist charakteristisch für ihn, und das verleiht ihm eine so große Ähnlichkeit mit modernen Mönchsgestalten wie dem Gründer der Abtei Pierre-qui-vire, Jean-Baptiste Muard, oder demjenigen von Mariannahill, dem Trappistenabt Franz Pfanner, daß alles Verlangen nach Aktivität in seiner Seele ungeschieden und unvermischt mit einer kühnen Liebe zum einsamen, asketisch-monastischen Leben verbunden war. Wie Muard und Pfanner hat Sturmi erst als er schon Priester war und im Seelsorgsdienst stand, die Berufung zum Mönchtum erfahren. Wie sie ist er, gehorsam dem Ruf Gottes, zum Klostergründer geworden. Wie sie besaß er einen harten Pioniergeist mit allen guten und allen negativen Seiten, die dieser Begriff umfaßt. Bonifatius hätte wahrlich keinen geeigneteren Mann für die von ihm geplante Gründung von Fulda finden können als eben seinen Hersfelder Einsiedler Sturmi.

Der Heilige

Die Umwelt, ja der eigene Konvent, hat den ersten Abt von Fulda nicht als Heiligen angesehen, geschweige denn verehrt. Sein Grab wurde von keinem Pilger besucht, und kein Wunder ist uns bekannt.

War Sturmi ein Heiliger? Vor einigen Jahren hat A. Nitschke die gleiche Frage bezüglich eines anderen mittelalterlichen Menschen, des deutschen Kaisers Heinrich II., gestellt²². Die Antwort, die Nitschke gegeben hat, trifft — mit den entsprechenden Abwandlungen — auch auf den ersten Abt von Fulda zu. Wie bei Heinrich II. muß man auch bei Sturmi wohl richtiger fragen, warum nur ihm unter so vielen Äbten seines Jahrhunderts die Ehre einer Heiligsprechung widerfahren ist. Zwar sind die Hintergründe der Kanonisation Sturmis durch Papst Innozenz II. auf dem zweiten Laterankonzil von 1139 noch nicht geklärt²³. Doch kann kein Zweifel darüber bestehen, daß das entscheidende Motiv dazu die Rolle Sturmis als Gründerabt der mächtigen Reichsabtei Fulda war, dessen Heiligsprechung dem ehrwürdigen Kloster neuen Glanz verleihen mußte. Aber unabhängig von diesen historischen Beweggründen ist für die Gegenwart, die das Heiligengideal früherer Epochen neu überdenkt, gerade die späte Kanonisation Sturmis von Bedeutung. Denn nur weil die eigene Zeit ihn nicht als Heiligen betrachtet und in das starre Gewand der damaligen Hagiographie gekleidet hat, ist Sturmi eine der wenigen Heiligengestalten des Frühmittelalters, die

22) A. NITSCHKE, *Heilige in dieser Welt* (Urban-Bücher 64), Stuttgart 1962, 99.

23) Über die Entwicklung des Sturmikultes orientiert am besten G. RICHTER, *Das Proprium Sanctorum Ecclesiae Fuldensis seit dem Anfang des XVII Jahrhunderts* = Quellen u. Abhandlungen zur Geschichte der Abtei u. der Diözese Fulda 1915, 211 f.

für uns noch als lebendige, ringende Menschen von Fleisch und Blut erkennbar sind, bei denen die Spannung zwischen Geist und Fleisch, zwischen Gott und Welt, von der ihr Leben, wie das jedes Heiligen erfüllt war, trotz aller literarischen Verhüllung noch spürbar ist. Damit aber — das ist die Antwort auf unsere Frage — wird Sturm, der unablässig Suchende und Kämpfende, zum Stellvertreter aller jener unbekanntenen Äbte, Mönche und Einsiedler seiner Zeit, die gleich ihm in ihrem Leben nichts Christus vorziehen wollten, und die mit der gleichen kühnen Beharrlichkeit wie er nur das eine Ziel verfolgten, Gott in allen Wechselfällen ihres Lebens zu suchen und zu finden.